

EXZELLENZEN, MAGNIFIZENZEN, KOMMILITONINNEN UND KOMMILITONEN!

Erich Beck

Die Verleihung der Ehrendoktorwürde, das *Doktor Honoris Causa*, ist die höchste akademische Auszeichnung, die eine Universität vergeben kann. Dass sie jetzt mir zuteil wurde, erscheint mir bald ein Traum, ein Wunder, denn ich habe so etwas eigentlich nie erstrebt. Was meine wissenschaftliche Arbeit und meine einstige persönliche Arbeit für die Bukowina anbetrifft, so habe ich das aus einem inneren Antrieb heraus getan – und mache es immer noch. Ich fand die Befriedigung darin, anderen Menschen, anderen Bukowinern helfen zu können, mit denen es das Schicksal nicht so gut gemeint hat, wie mit mir. Auch in der bibliographischen Arbeit fühlte ich Glück und Befriedigung durch die Vollendung der Arbeit, obwohl sie ja (hoffentlich) nie ein Ende finden wird.

Die Ehrendoktorwürde, die mir jetzt von der Universität „Stefan der Große“ in Suceava verliehen wurde, ist deshalb für mich etwas ganz Außerordentliches, könnte die Krönung sein für diese meine Arbeit. Und sie ist es ja auch, obwohl meine Gefühle darin einen ganz späten Dank für meine einstigen Hilfsleistungen der Bukowina gegenüber sehen.

Und aus diesen Gefühlen heraus möchte ich der Universität für diese Ehrung danken, die mich stolz macht, die mich als Bukowiner auszeichnet. Mir fehlen die Worte, das auszudrücken, was in mir vorgeht. Ich muss ganz einfach allen Personen meinen tiefempfundenen Dank ausdrücken, die hier mitgewirkt haben. Namen muss ich wohl nicht nennen, jeder weiß, wen ich meine.

Es ist üblich und Tradition, dass ein neuer Träger dieser Auszeichnung einen Vortrag aus seinem wissenschaftlichen oder sonstigen Fachbereich hält. Ich möchte davon abweichen und will aber zu einigen Themen geisteswissenschaftlicher Tätigkeit Stellung nehmen, soweit dies die Bukowinaforschung betrifft. Es sind Fragen, die mir bei meiner bibliographischen Arbeit auffielen. Denn es ist ein „Nebenprodukt“, dass man zum großen Teil auch die Publikationen liest, deren Titel man erfasst.

Da ist zunächst die Erscheinung, die ich als „nationale Historiografie“ bezeichnen möchte. Es ist eine Form der Geschichtsschreibung, die bis zur großen politischen Wende in Europa von den gegebenen politischen Verhältnissen bestimmt wurde. Nach 1990 aber sind im Kreis der Bukowina-Historiker neue Namen aufgetaucht, und auch (fast) alle anderen Historiker schreiben so, als ob sie von einem politischen Zwang befreit seien. Das stimmt ja auch, aber man gewinnt noch den Eindruck, dass die Historiker nur politische und soziale Seiten aus der Geschichte der Bukowina beschreiben, die man bis dahin nicht erwähnen durfte.

Ich möchte gerne ein Bild aus dem Alltag verwenden, um darzustellen, was ich

meine. Stellen Sie sich vor, die Geschichte der Bukowina wie ein herrlicher Baum, der freistehend seit Jahrhunderten wächst, alle Jahreszeiten und alle Widrigkeiten unbeschadet überstanden hat. Im Frühjahr blühte er und grünte im Sommer, im Herbst trug er Früchte, um den Winter zu überstehen. Jahr für Jahr setzte er Jahresringe an und gewann an Umfang.

Ein herrlicher, mächtiger Baum, der alle Fahrnisse überstanden hat. Nennen wir ihn doch „Buche“.

Und nun soll diese „Buche“ beschrieben werden. Traditionsgemäß tun das dann die Historiker. Um das Beispiel besser darzustellen, werden vier Historiker unterschiedlichen Ethnien ausgewählt: ein Rumäne, ein Ukrainer, ein Deutscher und ein Jude. Sie stehen alle um den Baum herum, sie bewundern ihn, und schreiben auf, was sie sehen, was sie bei immer gründlicherer Erforschung festgestellt haben. So entstehen gleich vier Werke zur *Geschichte der Buche, der Bukowina*. Sie haben aber alle eine persönliche Erscheinungsform. Denn jeder der Historiker schrieb nur das, was er sah. Also: eine rumänische Buche, eine ukrainische, eine deutsche und eine jüdische. Und dennoch ist es immer der gleiche Baum, nur der Blickwinkel ist immer anders.

Es spricht nichts gegen eine *Geschichte der Rumänen in der Bukowina* usw. Aber, warum eine *Geschichte der Bukowina* in der sich die Akzente und Schwerpunkte auf die Rumänen in der Bukowina konzentrieren? Und das trifft ebenso auf die Ukrainer, die Deutschen und die Juden zu. Da gibt es keine Ausnahme. Leider.

Warum denn diese stete nationale Färbung? Genau das hatte die Bukowina eigentlich nicht verdient. Von Wissenschaftlern sollte man eigentlich Distanz erwarten zu den Erscheinungen des Nationalismus. Man kann persönlich durchaus national eingestellt sein, aber doch nie nationalistisch.

Die Geschichte der jüngsten Zeit des 20. Jahrhunderts hat das zur Genüge und zum Leid der Menschen bewiesen. Dabei überwog ja einst in der Bukowina das Gemeinsame. Auch das Nationale wirkte nicht trennend, zumindest bis 1918.

Tatsächlich hat sich in der Bukowina, als sie einst die östliche Provinz des österreichischen Kaiserstaates war, langsam ein „Gruppengefühl“ herausgebildet. Ein eigener Landtag, eine eigene Provinzregierung, gemeinsame kulturelle und soziale Interessen, die volkstumsübergreifend waren, begann sich auszuwirken. Man war „Bukowiner“, erst dann war man Deutscher, Rumäne, Ukrainer etc.

Es gibt viele interessante Beispiele für dieses Bürgerbewusstsein. Man erinnert sich: Als noch 1918 rumänische Staatsbürger in die Bukowina kamen, um die Verwaltungseinrichtungen, Bildung und Kultur auf die neuen staatlichen Gegebenheiten auszurichten, waren diese „Regatler“ für uns Bukowiner „Ausländer“. Dabei waren alle Bukowiner ethnienkonform in dieser Einstellung, auch die Rumänen.

Auf solche Erscheinungsformen des „wir Bukowiner“ stößt man fast permanent, wenn man heute die Presse der 20er und 30er Jahre liest. Für mich als Kind war es völlig normal, rumänische, ukrainische, polnische und jüdische Freunde zu haben, mit denen ich zusammen spielte. Ich habe sie heute noch, wenngleich mir die Fähigkeit abhanden gekommen ist, mich in allen Sprachen von Czernowitz verständigen zu können.

Warum denn nationalistisch? Nationalismus ist ja ohnehin ein historischer Fehler. Er ist eine „Erfindung“ des 19. Jahrhunderts. Bis dahin hat es ja keine „ethnische

Einheiten“ gegeben. Es waren vorher nur konstitutionelle Verbände, die unter der Führung aristokratischer Familien Bewohner unterschiedlicher kultureller, sprachlicher und geografischer Abkunft in sich vereinigten. Die Frage der Stammeszugehörigkeit hatte weniger mit der Herkunft zu tun, als mit dem Entschluss, Gefolgschaft zu leisten. „Römer“ war man, wenn man die Bürgerschaft besaß, auch die Goten wurden Römer. Auch die Franzosen entstanden dadurch, dass sich die Mehrheit der bestehenden Bevölkerung, „es waren Gallier, Kelten, Germanen“, sich die Identität einer herrschenden Minderheit zu eigen machte. Dieses Erscheinungsbild trifft auch auf Rumänien zu. Wer lebte denn im östlichen Karpatenvorland, als Fürst Dragos seinen Eroberungsfeldzug machte? Wer es auch gewesen sein mag, die Mehrheit nahm die Identität der erobernden Minderheit an. Wie entstanden die Slawen in den Grenzgebieten des oströmischen Reiches? Sie gingen aus einer Verschmelzung der skytischen oder sarmatischen und germanischen Bevölkerung jener Gebiete östlich der Elbe hervor, die von den militärischen Führungsschichten zurückgelassen wurden, als diese mit ihren germanischen Armeen Richtung römisches Imperium zogen. Völker gibt es nicht, sie machen sich.

Wozu ethnischer Nationalismus fähig ist, haben wir in den zurückliegenden Jahren unter anderem auch auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien erlebt, es war grauenhaft.

Zurück zur Bukowina. In den vielen Jahren relativer Ruhe und positiver innen- und gesellschaftspolitischer Bedingungen haben sich in der Bevölkerung Gemeinsamkeiten entwickelt, die ein fast spezifisches Bild der Menschen schufen, eben den Bukowiner. Es sind wohl nur Banalitäten, die ich jetzt erwähnen möchte, aber es sind Eindrücke, die ich als Kind gewonnen habe, und die ich bis jetzt behalten habe, obwohl ich schon über 60 Jahre in Deutschland lebe. Ich erwähne das Schimpfwort „ahi pacati“. (Wer von Ihnen liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, kennt dieses Schimpfwort noch?). Benutzt wurde es von allen Bevölkerungsschichten, aber man kannte es nur in der Bukowina, „ahi“ ist polnisch, „pacati“ hieß der erste Henker von Czernowitz. Ich habe es sonst nirgendwo anders gehört, aber sofort einen Menschen als Bukowiner identifiziert, wenn dieses Schimpfwort fiel.

Ein anderes Kennzeichen der Bukowiner war das „Oh!“. Dieser Laut in seiner spezifischen Färbung verrät jeden Benutzer als Bukowiner. Dabei merkt der Bukowiner gar nicht, wann er diesen Laut benutzt. So selbstverständlich war er in der Alltagssprache. Eine Anekdote erzählt von der Trauerrede, die ein großer Bukowiner Geistlicher am Grabe einer bedeutenden Persönlichkeit hielt: „Hier liegt ein Mensch, der Hervorragendes geleistet und bewirkt hatte. Vor einigen Tagen sprachen wir noch miteinander und jetzt „Oh!“, dabei deutete er auf das offene Grab.

Oder, welcher Bukowiner kennt denn nicht das Kartenspiel „Tarock“.

Jeder, ja auch fast alle Kinder, kannten dieses Kartenspiel, das ungeheure Emotionen auslösen konnte und Männer aller Gruppen und Sprachen und Religionen zu tage- und nächtelangen Spielorgien vereinte: vier Spieler und oft ein Dutzend Zuschauer und Besserwisser. In seinen Formen war das Spiel, waren die Spielregeln typisch bukowinerisch und ähnelten nur entfernt an das ursprünglich aus Wien stammende Spiel. Jedenfalls: noch heute findet man in den Wohnungen Bukowiner Familien im Ausland

ein Kartenspiel „Tarock“ von „Piatnik“ in Wien.

Es gibt noch ein anderes Kennzeichen für die „Bukowiner“, das wir einst in der Bukowina gar nicht wahrgenommen haben. Aus dem Ausland sahen und spürten wir, wie krass der Unterschied zwischen Menschen aus der Bukowina und z.B. den Deutschen war. Ich meine hier das, was in Mittel- und Westeuropa als „Phänomen Bukowina“ oder „Phänomen Czernowitz“ bezeichnet wird und sich über die Literaturwissenschaft zu einem Allgemeinbegriff entwickelt hat. Es vergeht kaum eine Woche, da nicht in deutschen, österreichischen und Schweizer Zeitungen und Vertretern der „Bukowiner Toleranz“ geschrieben wird. Es waren ursprünglich die hervorragendsten Vertreter deutschsprachiger Dichtkunst aus der Bukowina, die in lyrisch erhabener Form davon sprachen. Neben den Zitaten von Rose Ausländer – „Vielsprachenland am Pruth“ – war es vor allem Paul Celan mit seinen Worten: „Ich komme aus einem Land, in dem Menschen und Bücher lebten“. In der Welt der Germanisten spitzte man die Ohren und man suchte nach Belegen. Und man fand sie zur Überraschung aller.

Was war denn das für ein komisches Land, in dem die „Fackel“ von Karl Kraus mehr Abonnenten hatte, als in Wien? Man entdeckte eine Erscheinung, die man dann „Toleranz“ nannte und so entstand nach Hunderten und Tausenden von Publikationen das Wort vom „Phänomen Bukowina“. Und so fragen wir Bukowiner uns: War es wirklich so? Waren wir wirklich „anders“? Entsprach unser Leben im Alltag dem hohen Ideal der „Toleranz“, von dem das „Phänomen Bukowina“ spricht? Ich bin als Bukowiner wohl nicht in der Lage, dies selbst zu beurteilen. Ich bin aber überzeugt, dass unabhängige Forscher auch heute noch feststellen können, dass „Bukowiner eben anders“ sind.

In letzter Zeit mehren sich die Stimmen, die das als einen Ausfluss von „Nostalgie“ bezeichnen. Zweifelsohne hat die Nostalgie mitgewirkt, aber dennoch: es muss ja ein entsprechendes Fundament gegeben haben, eine Quelle, sonst würde man ja nicht davon sprechen. Dieses „anders“ zu erforschen, zu belegen, wäre wohl eine der lohnendsten Forschungsprobleme, und damit vielleicht auch ein Dank an die Generationen, die dieses „Phänomen“ geschaffen haben. Wichtig wäre es, die noch lebenden Personen zu befragen, die diese Zeit bis 1940 noch „erlebt“ haben, im wahrsten Sinne des Wortes. Ich will aus meiner Kindheit ein geradezu typisches Beispiel erwähnen.

Mein Vater war ein sehr national eingestellter Mensch. Er war Finanzbeamter, aber auch „Ortsgruppenleiter Station Volksgarten der NAF“ in Czernowitz. Was war „NAF“? Es war die „Nationale Arbeitsfront“, der Bukowiner Ableger der NSDAP in Deutschland.

Aber: In unserem Haus verkehrten gesellschaftlich Rumänen, Ukrainer, Polen, Juden ohne Unterschied und ohne Ressentiments. Ich erinnere mich an heitere, herrliche Gesellschaftsabende, bei denen die Sprachen einander abwechselten wie die Getränke, die man zu sich nahm. Zu unserer familiären Lieblingsmusik zählte (nebst Klassik) die rumänische Volksmusik. Ein Höhepunkt in der Erlebniswelt eines Kindes: Im Herbst 1939 gewährte mein Vater drei aus Polen geflüchteten Soldaten in Uniform Asyl: Schlafplätze, Essen und Geld. Und das als überzeugter „Deutscher“ – halt ein Bukowiner.

Als wir, also ich, im Jahre 1940 nach Deutschland kamen, ins Land, von dem

wir so viel Gutes gehört hatten, war die Begegnung ernüchternd. Das Wort „bitte“ war in Deutschland wohl unbekannt. Wir waren *expressis verbis* „Zigeuner“. Zudem sprachen wir nicht deutsch, sondern österreichisch. Es dauerte Jahre, bis wir uns an die kalte Atmosphäre gewöhnt hatten. Der schlimme Krieg und die Nachkriegsjahre halfen dabei. Aber auch noch 1947, als wir am Stadtrand Stuttgarts die Buchenländer Siedlung Büsnau gründeten, waren wir bei dortigen Einheimischen noch Zigeuner, obwohl Einheimische recht gut an uns verdienten.

Was hat das mit dem „Phänomen Bukowina“ zu tun? Ist es vielleicht Traum der Deutschen, solch eine Welt selbst zu erleben? Jedenfalls zieht diese Vorstellung in Deutschland weite Kreise und regt die Fantasie an. Ein Beispiel: Vor etwa einem Monat erschien in der bekannten Wochenzeitung „Die Zeit“ ein Artikel der weithin bekannten Literaturwissenschaftlerin und Journalistin Iris Radisch.

Sie berichtet von einer Reise zu den Ursprüngen großer deutscher Literatur in Galizien und in der Bukowina. Sie besuchte auch Czernowitz und schrieb darüber: „Czernowitz ist eine Kultur-Reliquie, in der es einmal mehr Buchläden als Bäckereien und mehr Dichter als Bankangestellte gab“. Das Fazit: Selbst eine Iris Radisch ließ sich zu solcher fantastischen Äußerung hinreißen. Man sieht Czernowitz, so wie es einst auch bestand, als dort „Menschen und Bücher lebten“. Aber es fehlen jetzt die Czernowitzer, die einst der Stadt das Leben gaben.

Was also war an der gerühmten „Toleranz“? Ich meine, dass das eine Gemeinsamkeit aller Lebensinteressen war, Lebensweisheit letztlich, in der Freundschaft überwog. Es war Selbstbeherrschung und Verständnis für den anderen. Man zog eigentlich keine Unterschiede zwischen Ethnien und Religionen, denn die Interessen der Menschen waren trotz aller möglichen äußeren Unterschiede identisch.

Von dieser Identität zeugt – z.B.– das geistige Phänomen literarische Bestrebungen in der Bukowina in den 20er und 30er Jahren. Bekannt ist ja die deutschsprachige Literatur. Aber auch die anderen Sprachgruppen hatten in jenen Jahren Höhepunkte erreicht: Rumänen, Ukrainer, Juden. Ich brauche hier nur das Stichwort zu erwähnen: „Gruparea Iconar“. Und auch als Beispiel Irina Vilde und Itzig Manger, Olga Kobylanska und Eliezar Steinbarg. Czernowitz und die Bukowina erlebten damals geistig-kulturelle Höhepunkte, von denen die Welt heute noch spricht.

Und man kannte Unterschiede nur zwischen gut und böse, nicht zwischen katholisch und orthodox, deutsch und rumänisch, zumindest nicht im Privatleben. Ist das das „Phänomen Bukowina“?

Ich möchte Ihnen zum Schluss berichten, dass mich eine große Angst befällt, wenn ich an die politische Zukunft der Bukowina denke. Rumänien bemüht sich sehr zu Recht um eine Mitgliedschaft in der Europäischen Union. Rumänien würde damit zurückkehren in die mitteleuropäische Gemeinschaft, der es bis zu Beginn des Sozialismus angehört hatte. Die Folge wird aber sein, dass die EU-Außengrenze zwischen Rumänien und Ukraine entsteht, so wie bald zwischen Polen und Weißrussland. Es darf aber kein neuer eiserner Vorhang werden, mag er auch nur als „seidener Vorhang“ bezeichnet werden. Vielmehr sollte ein reger geistiger, kultureller und sozialer Austausch über die Grenzen hinweg entstehen, dass auch „jenseits“ der EU-Grenze die zivilgesellschaftlichen Standards erreicht werden, um auch von dort

eine positive Öffnung zur EU zu bewirken.

Eine harte Grenze zwischen Czernowitz und Suceava würde eine endgültige Trennung der Bukowina nach sich ziehen, die Trennung endgültig machen. Dann wäre die Bukowina wohl nur noch ein historisches Relikt.

Der Bezirk Schwaben hat durch die Dreier-Partnerschaft positive Grundlagen geschaffen. Sie mögen auch in Zukunft zumindest eine „Vereinigung im Geiste“ bewirken, zu einem freien Austausch jeglicher Art über die Grenzen hinweg.

MAGNIFICENȚE, EXCELENȚE, DOAMNELOR ȘI DOMNILOR!

Acordarea titlului onorific de *Doctor Honoris Causa* este cea mai înaltă recunoaștere academică pe care o poate oferi o Universitate. Vă mărturisesc că încă îmi apare ca un miracol faptul că am primit o asemenea recunoaștere. Imboldul muncii mele științifice și a eforturilor mele personale pentru Bucovina vor continua. Găsesc mulțumire în a ajuta alți oameni, alți bucovineni, cu care destinul nu a fost atât de generos cum a fost cu mine. De asemenea, mă simt fericit și mulțumit cu munca de finalizare a bibliografiei, deși acest demers nu se va sfârși, practic, vreodată. De aceea, consider că acordarea titlului de *Doctor Honoris Causa* de către Universitatea Suceava constituie o încoronare a muncii mele și văd în acest lucru și un act ce mulțumire foarte târzie pentru eforturile mele puse în slujba Bucovinei.

Există tradiția ca cel încununat cu acest titlu să țină o prelegere, iar eu mi-am ales un domeniu adiacent muncii mele, referindu-mă la fenomenul de „istoriografie națională”. Acesta este o formă de scriere a istoriei practică de clasa politică din estul Europei până la schimbările politice din anii '90. După 1990 au apărut în grupul istoricilor care tratează despre Bucovina nume noi, iar vechii istorici continuă să scrie eliberați de fostele precepte politice. S-a ajuns astfel să se scrie despre diverse aspecte politice și sociale ale istoriei Bucovinei, care nu au fost niciodată tratate până acum. Doresc să compar Bucovina, istoria ei, cu un copac care se dezvoltă de secole, supraviețuind tuturor anotimpurilor și încercările. În primăvară înflorește, în vară înverzește, în toamnă este plin de fructe, iar în iarnă rezistă. An după an adaugă câte un nou inel tulpinii sale. Acest copac puternic, maiestuos – l-aș numi fagul – care a dat numele ținutului Bucovina. Și cine poate descrie acest copac? Conform tradiției, bineînțeles că numai istoricii. Conform naționalităților trăitoare aici, în jurul copacului vor fi patru istorici: un român, un ucrainean, un german și un evreu, studiind, cercetând și scriind despre acesta. Și astfel, vom avea patru istorii: una românească, una ucraineană, una germană și una evreiască. Există totuși un singur copac, însă unghiurile din care este privit sunt diferite. Nu mă exprim împotriva unei istorii a românilor în Bucovina, dar de ce să ne concentrăm asupra accentelor și momentelor decisive ale istoriei românilor din Bucovina, atunci când vorbim despre istoria Bucovinei? Și acest fapt este valabil și pentru ucrainenii, germanii și evreii. Din păcate, nu se face nici o excepție.

De ce trebuie întotdeauna aplicată o coloratură națională? Categorie, Bucovina

nu merita asta. De la oamenii de știință se așteaptă o percepție distanțată față de fenomenul naționalismului. Fiecare poate fi național dar nu naționalist.

Istoria primei jumătăți a secolului XX a adus dovezi suficiente și triste umanității. De acestea nu a scăpat nici Bucovina, unde naționalismul nu era un mod natural de manifestare, cel puțin până în 1918. Practic, Bucovina s-a manifestat ca provincia extrem-estică a Imperiului Austriac, având sentimentul clar al „apartenenței de grup”, un parlament propriu, o guvernare proprie, interese generale comune, sociale și culturale, acceptate unanim de întreaga populație, care începuse deja să conștientizeze apartenența ei specială. Cineva era mai întâi bucovinean, apoi german, român, ucrainean etc. Există exemple numeroase și interesante despre această „conștiință de sine” cetățenească. Ne aducem aminte că după 1918 primarii români care au venit în Bucovina să instaureze noua ordine politică și culturală a statului căruia Bucovina îi aparținea acum, au fost numiți „regăteni” și considerați de noi, bucovinenii, ca străini. Toți bucovinenii, indiferent de etnie, se manifestau la fel. Sintagma „noi, bucovinenii” era ceva permanent și oricine citește presa anilor '20-'30 din secolul trecut, o poate întâlni. Copil fiind, aveam prieteni români, ucraineni, evrei, polonezi și mi-am păstrat până astăzi capacitatea de a înțelege toate limbile care se vorbeau în Cernăuți.

Și atunci, de ce naționalismul? Naționalismul este o găselniță a secolului XIX, până atunci neexistând unități (grupuri) etnice bine definite. Existau doar uniuni constituționale care, sub conducerea unei familii aristocratice, aveau propriile caracteristici culturale, lingvistice și regionale. Astfel, „roman” era locuitorul Imperiului Roman, chiar dacă el era got, celt sau gal. Întotdeauna, majoritatea a dat denumirea entității statale, a orientării culturale, a conștiinței naționale, înglobând minoritățile conlocuitoare. Cu asemenea exemple s-au întâlnit și românii. Cine trăia în estul Carpaților atunci când prințul Dragoș a cucerit regiunea și a întemeiat Moldova? O majoritate a dat identitate locului, cucerind minoritatea. Cum se prezentau slavii din ținuturile de graniță estice ale Imperiului Roman? Erau populații constituite dintr-un amestec de sciți, sarmați și germanici (în unele regiuni din estul Elbei) care au fost părăsite de căpeteniile militare care s-au alăturat armatelor germanice în marșul lor spre capitala Imperiului Roman. Nu existau popoare „în sine”, existau ca atare doar armatele germanice. Acolo unde naționalismul etnic este aplicat, ajungem la situația întâlnită în ultimii ani în fosta Iugoslavie, despre a cărei dureroasă istorie recentă ne amintim din păcate prea rar.

Revenind la Bucovina, în acei mulți ani cu relativă liniște și condiții bune din punct de vedere economic și social, s-au dezvoltat anumite similarități la toate etniile bucovinene. Niște exemple banale ilustrează această aserțiune. Expresia „Ahi, pacati”! a fost folosită de toate etniile numai în Bucovina, dar Ahi era polonez și Pacati era numele primului călău din Cernăuți. Care bucovinean nu cunoștea jocul de cărți Taroc? Inclusiv copiii cunoșteau acest joc, care putea stârni mari emoții.

În prezent, nu trece nici o săptămână în care în ziare germane, austriece sau elvețiene să nu se scrie măcar o frază despre „toleranța bucovineană”. În consecință, în exterior există o adevărată „imagine” a Bucovinei determinată în mare parte de importanți scriitori ca de ex. Rose Auslander care vorbea despre „teritoriul

multilingvistic de la Prut” sau Celan cu cuvintele sale „vin dintr-o țară în care trăiau oameni și cărți”.

Mă întreb dacă într-adevăr lucrurile au stat așa, dacă viața cotidiană corespundea idealului înalt de toleranță despre care se vorbește în cadrul „fenomenului Bucovina”. Deoarece sunt bucovinean, probabil nu sunt în stare să judec obiectiv această problemă, dar sunt convins că cercetători independenți ar constata și astăzi că bucovinenii sunt „altfel”. În ultimul timp sunt multe voci care spun că acest lucru este o consecință a unei nostalgii, dar trebuie să existe și un fundament pe baza căruia a apărut acest fenomen. Ar fi important să se cerceteze acest fundament. Ar fi important să fie întrebate persoanele care mai trăiesc și care au trăit în Bucovina până în 1940 asupra acestui fapt (fenomenul Bucovina).

Vreau să expun un exemplu tipic din copilăria mea. Tatăl meu a fost un om cu o atitudine naționalistă. Era funcționar la finanțe, dar și funcționar la NAF (Frontul Național Muncitoresc), echivalentul în Bucovina a NSDAP-ului (Partidul Național Socialist Muncitoresc German) din Germania. Dar casa noastră era frecventată de români, ucraineni, poloni, evrei, fără să se facă vreo diferențiere sau fără să existe vreun resentiment față de ei. Îmi amintesc de seratele senine la care limbile de conversație se succedau ca și băuturile. Una dintre tipurile de muzică favorite în familia noastră era muzica populară română. În toamna anului 1939 tatăl meu oferea azil la trei soldați în uniformă poloneză (loc de dormit, mâncare, bani) iar aceasta în calitate de german „convins” (naționalist).

Când am ajuns în 1940 în Germania, în țara despre care auzisem atâtea lucruri bune, întâlnirea cu această țară a fost puțin dezamăgitoare. Cuvântul „poftim” se părea că era necunoscut aici. Noi eram, *expressis verbis*, „țigani”. A durat mulți ani până când ne-am obișnuit cu atmosfera rece de acolo.

Martor al „fenomenului de toleranță Bucovina” este în primul rând literatura de aici din anii '20 și '30. Cunoscută este literatura în limba germană, dar și celelalte literaturi (română, ucraineană, evreiască) ajungeau la cele mai înalte cote în această perioadă. Aduc în discuție doar câteva nume magice: „Gruparea Iconar”, Irina Vilde, Itzik Manger, Olga Kobilanska și Elieazar Steinbark.

Pe atunci se făcea deosebire doar între „bine” și „rău” nu între catolic și ortodox, român și german, cel puțin nu în viața privată. Oare acesta este fenomenul Bucovina?

Îmi este frică de viitorul politic al Bucovinei. România vrea să intre în UE și dacă reușește să se întoarcă înapoi în comunitatea central-europeană, noua graniță a UE va fi aici, cu Ucraina. Este inadmisibilă construirea unei noi Cortine de Fier, dimpotrivă, este important să aibă loc un schimb fructuos de idei pe plan cultural, social etc. O demarcare exigentă între Cernăuți și Suceava probabil ar însemna o separare definitivă a Bucovinei, cea ce ar însemna faptul că Bucovina ar deveni doar o relicvă istorică.

Regiunea Schwaben a pus prin parteneriatul Suceava-Cernăuți-Augsburg o bază pozitivă care sper că și în viitor va contribui la unirea spirituală și la un schimb liber peste granițe.